

Zu den sexistischen Aspekten des neusprachlichen Reformstreits in Deutschland

Eigentlich ist es erstaunlich, daß die geringe Rolle der Frauen in der deutschen neusprachlichen Reformdiskussion noch nicht Anlaß zum Nachdenken wurde. Immerhin sagt man ihnen schon lange eine besondere Neigung zu den Sprachen nach und sind diese heute in Schule und Studium ausgesprochene Frauenfächer. Offenbar geben wir uns mit der naheliegenden Erklärung zufrieden, daß damals eben Frauen noch keine wichtige Rolle im öffentlichen Bildungswesen spielten. Die Verhältnisse waren allerdings komplizierter. Wie der mäandrierende Verlauf der neusprachlichen Reform nicht ohne Betrachtung des Verhältnisses Schule – universitäre Neuphilologien einerseits und neuere versus alte Sprachen in Schule und Universität andererseits zu verstehen ist, so sind auch die Auseinandersetzungen zwischen Männern und Frauen mitzubedenken.

Um letztere besser zu verstehen, ist beträchtlich hinter die eigentliche Reformzeit zurückzugreifen. Denn die ganzen Jahrzehnte seit dem Vormärz bis in unser Jahrhundert waren durch die weitgehend vergeblichen Bemühungen der deutschen Frauen um verbesserte öffentliche Mädchenbildung und Zulassung zum Studium charakterisiert, während ihnen in diversen Ländern – u. a. der Schweiz – schon viel früher diesbezügliche Möglichkeiten eröffnet wurden. So fielen in Deutschland die Auseinandersetzungen um die neusprachliche Reform gerade in die heiße Phase des Kampfes um höhere Mädchenbildung und Frauenstudium. Mit weitreichenden Folgen, wie hier zu zeigen sein wird.

Bereits in der Liberalisierungsphase der 1840er Jahre machten deutsche Frauen, wie die anderer Länder, ihr Bildungsstreben oder ihre im Privatstudium erworbene Bildung nachdrücklich geltend. Sie stießen auf wenig Gegenliebe. Zum ersten Germanistentag 1846 waren Frauen nicht eingeladen. Desgleichen wurden sie von der Schriftstellerversammlung desselben Jahres *expressis verbis* ausgeschlossen; was die Autorinnen zu einer Gegenveranstaltung veranlaßte. (FREER 1986,140–44) Letzteres ist für unseren Zusammenhang deswegen erwähnenswert, weil die frühen Literaturwissenschaftler (d. h. primär Germanisten) vielfach von der Schönen Literatur oder dem Zeitschriftenwesen herkamen. Dort aber hatten sich Frauen schon in einem nicht mehr einfach zu übergehenden Umfang etabliert; u. a. im Bereich der Übersetzung, in dem sie bereits länger wichtige Mittelaufgaben erfüllten. Mit überzeugenden Argumenten waren deshalb Frauen aus der Literatur und Literaturkritik nicht mehr auszuschließen, und die Grenzen zwischen Literaturkritik und Literaturwissenschaft verfloßen.

Nicht zufällig ließ es sich so beispielsweise Victor Aimé HUBER, einer der ersten Universitätsprofessoren der Neueren Sprachen, der selbst kaum philologisch arbeitete, angelegen sein, mit einer langen Artikelserie die neuen weiblichen Bildungsbestrebungen zu bekämpfen (1847, 2. Hälfte, 126–35. . .).

Obwohl es heute wenig bekannt ist, am ehesten noch im Zusammenhang mit Mathilde Franziska ANNEKE, engagierten sich Frauen vielfältig in der 48er Revolution. (WEILAND 1983, 44–47 und 228–30) Eine Frauenhochschule wurde in diesem Umfeld ebenfalls gegründet, und zwar in Hamburg. Das Scheitern der Revolution aber hatte auch weitreichende Folgen für die Frauen. Die fortschrittlichsten Geister mußten ins Ausland fliehen', und Deutschland wurde bzw. blieb besonders restriktiv. Teils infolge der drastischen Repressionsmaßnahmen, teils aus Standesegoismus beteiligten sich die zurückgebliebenen Wissenschaftler nicht unwesentlich an der Systemstabilisierung. In der Germanistik und den Fremdsprachen bedeutete das vor allem eine Anpassung an die enge Philologie, zu der die alten Sprachen schon länger entleert waren. (HAAS 1990, 299–309)

Mit dem Nachlassen der Repression kamen zwar die Frauen ebenfalls wieder mit ihren Vorstellungen und Forderungen, doch mußten sie in Deutschland noch Jahrzehnte kämpfen. So profitierten die Frauen auch wenig davon, als mit den frühen 70er Jahren, insbes. in der Triumphstimmung nach dem Sieg über Frankreich, eine wichtige Phase für die universitären Neuphilologien und den Fremdsprachenunterricht der Jungenschulen begann. 1870 wurden nämlich in Preußen, dem dominierenden Teilstaat Deutschlands, endlich die (männlichen) Realschulabiturienten zum Studium bestimmter Fächer – Neuere Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften – zugelassen. Die universitären Neuphilologien wurden weiter ausgebaut, besonders augenfällig darin, daß erstmals ein eigener Lehrstuhl nur für Englisch etabliert wurde: 1872 im frisch eroberten Straßburg. Im gleichen Jahr gründete Ludwig HERRIG mit Unterstützung des Kultusministeriums in Berlin eine Akademie für moderne Philologie (bis dahin hatte er lediglich ein neusprachliches Seminar geleitet). Obwohl zu dieser Akademie nach der kritischen Formulierung Hedwig DOHMS (1874, 54) «selbst der unwissendste Elementarlehrer Zutritt» hatte, wurde «das weibliche Geschlecht selbstverständlich ausgeschlossen [. . .], trotzdem man von jeher seine Begabung für moderne Sprachen betont hat.»¹ In der sich aufbauenden

1 ANNEKE beispielsweise, die publizistisch und auf den pfälzischen Schlachtfeldern zu Pferd gekämpft hatte, floh 1849 in die USA. Dort wurde sie eine wichtige Gestalt der Frauenbewegung. Die von ihr 1866 gegründete Mädchenschule leitete sie bis zu ihrem Tod 1884.

2 Zu den finanziellen Implikationen schrieb DOHM (26–27): «Der hochgebildete Philologe nickt freundlich und leutselig der dürftigen Seminaristin zu, die die kleinen Kinder in

den Überfüllungskrise versuchten die Lehrer gerade, ihre Möglichkeiten auch im Mädchenschulwesen zu erweitern.³ Dieses war noch immer weitestgehend der Privatinitiative überlassen, und die vermehrte Einrichtung von städtischen und staatlichen höheren Mädchenschulen konnte im Hinblick auf die Anerkennung sehr wohl im weiblichen Interesse sein. Doch die Männerseite betonte natürlich die Notwendigkeit wissenschaftlicher Ausbildung für die Leiter und Lehrer. So wollte die männerdominierte Versammlung von Mädchenschulleitern und -lehrern 1872 in Weimar, die ihre Forderungen in einer Denkschrift weit verbreitete und auch in den Ministerien Gehör fand, daß nur Mädchenschulen mit wissenschaftlicher männlicher Leitung als höhere anerkannt wurden. (KRAUL 1989, 221–24) Da die Frauen zum Studium nicht zugelassen waren und in den privaten Schulen relativ gute Möglichkeiten hatten, bedeutete der Weimarer Vorstoß einen Übergriff auf ihr Gebiet und überhaupt die Bedrohung des wichtigsten gehobenen weiblichen Berufsfelds: Um 1868 hatte es in Preußen mehr private höhere Mädchenschulen gegeben als (Jungen-)Gymnasien und (Jungen-)Realschulen zusammen (BLOCHMANN 1991, 36), und noch in den neunziger Jahren standen in den privaten Mädchenschulen den 2487 festangestellten Lehrerinnen nur 112 Lehrer gegenüber (ALBISETTI 1983, 114, Fn. 107). Da ferner in den Mädchenschulen bislang die literarisch-ästhetisch-historischen Fächer dominierten und es weiterhin tun sollten, waren speziell der Deutsch- und Fremdsprachenunterricht betroffen. Gerade Fremdsprachenkenntnisse hatten schon lange als Unterscheidungsmerkmal zwischen der Elementarlehrerin und ihrer besser qualifizierten Kollegin, die die älteren Mädchen oder künftigen Lehrerinnen unterrichtete, gedient.

Im Extremfall standen sich nun gegenüber: die Fremdsprachenlehrerin, die sich ihre Kenntnisse durch Auslandsaufenthalt und Selbststudium – nicht zuletzt ausgedehnte Lektüre der Literatur der Neuzeit – erworben hatte,⁴ und der engst philologisch ausgebildete Oberlehrer, der zwar ein mittelalterliches Manuskript edieren, sich in Frankreich oder England aber nicht verständlich machen konnte und für den die untersuchenswerte Lite-

der Schule unterrichtet, an welcher er den großen Mädchen für ein angemessenes Honorar höhere Weisheit beibringt. Wollte die monatlich mit 20 Thalern begnadigte Seminaristin aber in der ersten Klasse als Physik- oder Geschichtslehrerin Gehalt und Ehre mit ihm theilen, er würde vielleicht vornehm, sehr vornehm die Achseln zucken über diese 'unsittliche Neuerung'».

3 Vgl. die Statistiken bei WALTER 1982, 197–205 (=im Anschluß an W. LEXIS) und ZYMEK 1989, 237.

4 Zu den vielfach vergessenen Leistungen von Frauen vgl. OELSNER 1894.

ratur mit der Erfindung des Buchdrucks endete.⁵ Den Ernst dieser Konkurrenz können folgende Zahlen weiter verdeutlichen: Während der 1876 gegründete Verein deutscher Lehrerinnen in England nach zwei Jahren schon 302 Mitglieder umfaßte, legten 1877/78 in Preußen lediglich 55 Männer die Hauptprüfung pro facultate docendi in den neueren Sprachen ab, in den Jahren 1876–80 insgesamt nur 340 (WALTER 1982, 166 und 261; ALBISETTI 1988, 86) Dem Verein dürfte überdies nur ein Bruchteil der in Großbritannien tätigen deutschen Lehrerinnen angehört haben, so daß eine sehr hohe Gesamtzahl wahrscheinlich ist.⁶

Angesichts der Vorurteile gegenüber Frauen, die sich ihnen auf allen Seiten entgegenstellten, versuchte die Mehrheit der Lehrerinnen ihr Terrain dadurch zu verteidigen, daß sie mit den Vorurteilen über den Sondercharakter der Frau argumentierten: nämlich dahingehend, daß Mädchenbildung in bestimmten zentralen Bereichen eigentlich nur von Frauen vermittelt werden könne. Damit versuchten sie auch, sich die verbreitetste Zielvorstellung für die Mädchenbildung zunutze zu machen. Denn die öffentliche Meinung wollte die Mädchen nur im Hinblick auf ihre Rolle in Ehe und Familie besser gebildet wissen.⁷ Dabei war ein großer Frauenüberschuß schon unübersehbar und bereitete vielen Frauen des Bürgertums enorme wirtschaftliche Schwierigkeiten und überhaupt ein tristes Dasein.⁸

Zu den wenigen deutschen Frauen, die schon in den frühen 70er Jahren Bildungsmöglichkeiten für Mädchen um ihrer selbst willen, Zulassung zu Universitätsstudium und akademischen Berufen sowie das Wahlrecht forderten, gehörte Hedwig DOHM. Und an ihr, speziell ihrer klugen Schrift, *Die wissenschaftliche Emancipation der Frau* von 1874, sei kurz gezeigt, welch hohe und vielseitige Bildung sich Frauen allen Widrigkeiten zum Trotz gerade dank ihrer Fremdsprachenkenntnisse aneignen konnten.

5 Zur Weigerung der Berliner neusprachlichen Ordinarien Julius ZUPITZA (Anglistik) und Adolf TOBLER (Romanistik, noch um 1905), neuere Literatur zu behandeln, vgl. BRANDL 1936, 122–24 und 242–47. Zu einer verständlichen Aussprache des Englischen verhalf BRANDL intensiver Privatunterricht bei SWEET. Arnold SCHRÖDER (1925, 42–45 und 51) traute sich in den frühen 80er Jahren trotz Staatsexamen und Promotion erst nach seiner Tätigkeit an einem englischen Internat, Kontakt zu englischen Forschern aufzunehmen. Er berichtet, wie sehr die ungeschickten und unverständlichen deutschen Gelehrten den Angehörigen der britischen Kollegen «immer ein Gegenstand des Entsetzens» waren, etwa der habilitierte Herausgeber mittelenglischer Legenden Carl HORSTMANN, der sich seit den 70er Jahren als Lehrer an verschiedenen deutschen Schulen durchschlug.

6 Für die frühen 80er Jahre konstatierte EINSIEDEL (1884, 40), daß alljährlich «tausend und aber tausend deutsche Mädchen» als Lehrerin in England ihr Glück versuchten.

7 Zur Kritik an der damaligen Kritik von Frauenseite vgl. KRAUL 1989, 224–27.

8 In *Emancipation* (25) veranschlagte DOHM (wohl gestützt auf den nicht klar differenzierenden Zensus von 1863) die Zahl unverheirateter Frauen allein in Preußen auf 1¼ Million. Vgl. auch BUSSEMER 1985, 48–53.

DOHM zitiert in ihrer Schrift in Französisch und Englisch und beherrschte außerdem Spanisch. Ihre erste Veröffentlichung war die Überarbeitung einer spanischen Literaturgeschichte gewesen (1867). An einer Stelle der Schrift macht sie deutlich, weshalb ausländische Zeitschriften und Bücher für Frauen so wichtig waren: Den «ungebildeten» Frauen waren wissenschaftliche und diverse öffentliche Bibliotheken verschlossen, bzw. sie waren «nur mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Energie und Unbescheidenheit [zu] benutzen» (1874, 11–12). Dieses Verwiesensein auf ausländische Literatur war allerdings bezüglich Frauenfragen ohnehin ein Vorteil: Im Ausland war man theoretisch und praktisch schon viel weiter. So konnte Dohm die renommiertesten Geister der Zeit zitieren und mit Statistiken schwer widerlegbare Beweise präsentieren. Erwähnt zu werden verdient, daß sie sich auch auf schöne Literatur bezog – vom altfranzösischen Versroman bis zu George ELIOT – und sich gerade für die gesellschaftlich-politischen Funktionen von Literatur offen zeigte (1874, 21; 64 und 105). Man vergleiche einmal diese Weite des Horizonts⁹ mit den paar mediävistischen Publikationen, die wenige Jahre früher bei dem ersten nur-anglistischen Professor genügt hatten, um ihn für ein Ordinariat zu qualifizieren.¹⁰ Die Gesamtlage charakterisierte DOHM, indem sie sich geschickt hinter ein Zitat aus einer Zeitung zurückzog, folgendermaßen:

Germany in spite of its military successes, and the splendour of its triumphs in the realms of science, stands lower in the scale of civilization than any other European country, except [sic] Turkey; for in no other country does woman occupy so ignoble and servile a position. In England women are treated with respect. In France and America, so long as they are young and pretty, they are worshiped. In Germany they are simply utilized.» (1874, 7)

Während DOHM durch ihre Familienpflichten gebunden war, wichen einzelne Deutsche schon zum Studium ins Ausland aus. Doch selbst wenn sie mit respektablen Zeugnissen zurückkehrten, war ihnen eine einigerma-

9 In der Zeit der Sieges euphorie distanzierte sich DOHM (1874, 172) vom «Mord-Patriotismus» und erklärte ihn zu einem Relikt barbarischer Gesittung. Wenn ihre Argumentation, die sich zumeist sehr modern liest, gelegentlich schlecht gegliedert wirkt, so ist zu bedenken, welch widersprüchliche und gewundene Beweisführung sie bei ihren beiden Hauptgegnern – dem Phrenologen Theodor L. v. BISCHOFF und dem von ihr nicht namentlich genannten bekannten Bonner Philosophieprofessor (Jürgen Bona MEYER) – zu widerlegen hatte. Zum «mangelhaften» Patriotismus bzw. einer gewissen Franzosenfreundlichkeit von Frauen vgl. auch BLOCHMANN 1991, 61.

10 Bis zu seiner Ernennung zum Ordinarius der abendländischen Sprachen und Literaturen in Marburg 1869 hatte Bernhard TEN BRINK veröffentlicht: eine 42-seitige Dissertation *Coniectanea in historiam rei metricae Francogallicae*, ein Sendschreiben an E. DU MERIL, zwei mediävistische Zeitschriftenaufsätze und zwei Notizen. Vgl. KÖLBING 1892, 186.

Ben adäquate berufliche Etablierung kaum möglich; schon gar nicht die gleiche Bezahlung wie gleichqualifizierte Männer. Ein tragisches Beispiel sei herausgegriffen: die Österreicherin Helene von DRUSKOWITZ. Sie promovierte 1878 in Zürich über BYRONS *Don Juan*, und ihre Dissertation stellte, soweit bisher bekannt, die erste anglistische Doktorarbeit einer Frau weltweit dar. DRUSKOWITZ versuchte anschließend auch in Deutschland als Schriftstellerin Fuß zu fassen. Sie schrieb Theaterstücke, publizierte über SHELLEY, zeitgenössische englische Autorinnen sowie philosophische Fragen und übersetzte SWINBURNE. Sie faszinierte u. a. NIETZSCHE. Eine angemessene Existenz aber war ihr nicht möglich. 1891 wurde sie zwangsweise in das städtische Irrenhaus in Dresden eingeliefert und verbrachte die restlichen 27 Jahre in solchen Anstalten, wobei sie trotzdem – isoliert und unverstanden – weiterschrieb. (GRONEWOLD/HENSCH 1988, 79–92)

DRUSKOWITZ' Schicksal war keineswegs untypisch, auch wenn die Frauen, die sich an den Rollenkonflikten, Widerständen und finanziellen Zwängen aufrieben, kaum je statistisch erfaßt wurden. Folgende Zahlen mögen als Indiz dienen: 1879 waren von den 317 Lehrkräften des preußischen Staates, die sich in Nervenheilanstalten befanden, 187 Lehrerinnen (= 59%), obwohl diese im gesamten staatlichen Lehrerkontingent nur einen Bruchteil ausmachten. (ALBISETTI 1988, 188) Noch 1899 zerbrach an diesen Schwierigkeiten auch die erste deutschsprachige Privatdozentin, die in einen besonders frauenfeindlichen Bereich vorgedrungen war: Emilie KEMPIN-SPYRI, die Nichte von Johanna SPYRI, hatte 1887 in Zürich in Jura promoviert, sich 1892 dort habilitiert und später die berufliche Etablierung auch in Deutschland vergeblich versucht. Die Presse schlachtete diesen Fall gerade wieder als Beleg für die mangelnde Eignung der Frauen zum Studium aus. (VEREIN 1988, 177–82).

Eine wichtige Etappe bedeutete die sog. Gelbe Broschüre Helene LANGES, die 1887 erschien, d. h. ein Jahr nach der zweiten Auflage von VIËTORS Pamphlet. Ursprünglich stellte die Gelbe Broschüre die Begründung zu einer Petition an das preußische Unterrichtsministerium und das preußische Abgeordnetenhaus bezüglich der Verbesserung der höheren Mädchenbildung dar, und sie führte die geschlechterdichotomisierende Auseinandersetzung der Lehrerinnenseite mit der immer noch einflußreichen Weimarer Denkschrift zu ihrem Gipfel.¹¹

LANGE ging von einer Kritik des gegebenen Zustandes aus – eine Frechheit in den Augen der Lehrer, die nunmehr noch stärker als früher in der Ober- und auch Mittelstufe der öffentlichen Mädchenschulen dominierten

¹¹ Die Petition und die Begleitschrift *Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung* sind abgedruckt in LANGE 1928, 7 und 8–58.

und sich allein das Recht auf Kritik zusprachen. (Vgl. LANGE 1928, 3) Angesichts der diversen Mißstände forderten Petition und Broschüre vor allem, daß «die Mädchen unter den Einfluß wissenschaftlich tüchtig durchgebildeter Frauen gebracht werden.» Als Fernziel bedeutete das die Umkehrung der Verhältnisse in den öffentlichen Mädchenschulen: die Leitung der höheren Mädchenschulen und ihrer Klassen sollte in der Hand von Frauen liegen, und die erste Stelle im Unterricht sollte dem weiblichen Einfluß sowohl umfangs- als auch bedeutungsmäßig eingeräumt werden. Das beinhaltete für LANGE (25 und 32–33), daß insbesondere Deutsch und Religion, möglichst auch Geschichte von Lehrerinnen gegeben werden sollten. Grammatik, Rechnen, Naturwissenschaften und Geographie mochten Lehrer erteilen. Bezüglich des Fremdsprachenunterrichts traf LANGE zwar keine definitive Festlegung auf Lehrerinnen oder Lehrer, doch äußerte sie sich gegenüber dem Unterricht der wissenschaftlich gebildeten Lehrer sehr kritisch:

Der Vorzug, den die größere Vertiefung des Studiums dem Manne verleiht, kommt in der Mädchenschule wenig zur Geltung; ja, diese größere Vertiefung führt sehr leicht zu einer Überspannung der Forderungen. Dieser Vorzug wird jedenfalls reichlich aufgewogen durch den Umstand, daß die meisten der unterrichtenden Frauen es sich haben angelegen sein lassen, die fremde Sprache in lebendigem Umgang, häufig durch Aufenthalt in dem betr. Lande selbst zu pflegen, was unsere akademisch gebildeten Lehrer nicht immer für nötig halten. (1928, 32, Fn. 14)

Damit war in aller Öffentlichkeit und vor der höchsten Instanz das Hauptargument der Lehrer – ihre wissenschaftliche Qualifikation – in Frage gestellt und für die Frauen reklamiert, daß sie statt praxisferner Wissenschaft die Fremdsprachen beherrschten. Impliziert war damit ferner, daß solche Lehrerinnen, die im Seminar pädagogisch geschult wurden, die Ziele der neusprachlichen Reform bereits besser verwirklichten als die Mehrheit der akademisch gebildeten Kollegen. Zum konkreten Hintergrund von LANGES Argumentation ist anzumerken, daß in ihrer Statistik zum Oberstufenunterricht an den öffentlichen Mädchenschulen in Berlin das meiste von dem verschwindend geringen Anteil der Frauen (5,2%) immerhin auf den Fremdsprachenunterricht entfiel. (LANGE 1928, 15, Fn.3) Ein ebenso drastisches Zeugnis legt die weitere Entwicklung des Vereins deutscher Lehrerinnen in England ab: Bereits zu Beginn der Dekade vermittelte er jährlich über 200 Posten (ALBISETTI 1988, 86) und näherte sich seine Mitgliederzahl der 700er Schwelle. Das verstärkte Ausweichen ins Ausland hatte schon 1884 die ehemalige Auslandslehrerin und nunmehrige Bremer Seminarvor-

steherin Mathilde LAMMERS auf die Verdrängung der Lehrerinnen durch die Lehrer, insbesondere in Preußen, zurückgeführt (1884, 18).¹²

LANGE ging mit ihrer Wissenschaftskritik noch weiter. Um den anvisierten Unterricht zu ermöglichen, forderte die Petition die Errichtung eigener Hochschulen, auf denen die Oberlehrerinnen herangebildet werden konnten. Das bedeutete, daß die von Kronprinzessin VIKTORIA protegierten Petentinnen nicht demütig an die Universitätstore klopfen, sondern die Keckheit besaßen, etwas Geeigneteres anzustreben. Sie wollten ausdrücklich kein Studium der Philologie,

weil wir durchaus nicht glauben, daß dieses Studium, wie es augenblicklich mit der größten Spitzfindigkeit im Detail betrieben wird, gute Lehrerinnen bildet; - bildet es doch an und für sich auch nicht gute *Lehrer*, sondern nur *Gelehrte*. Man wird für unsere Lehrerinnen sehr ernsthafte, auch streng wissenschaftliche Anforderungen in Aussicht nehmen und sich doch ohne Schaden für unsere Mädchen *sehr weit* vom philologischen Examen entfernen dürfen. (1928, 45)

Konsequenterweise forderte LANGE, daß auch an dieser Hochschule im Idealfall Pädagogik und Deutsch von Frauen vertreten werden sollten (1928, 52). Ihre Ziele standen zudem nicht im leeren Raum, sondern in Verbindung mit ihrer Praxis. Sie hatte Französisch als Au-Pair in einem elsässischen Internat gelernt und sich schon zehn Jahre als Lehrerin in der höheren Mädchenschule und im Lehrerinnenseminar bewährt, u. a. mit Unterricht über französische Literatur. Nach dem Urteil einer ihrer Schülerinnen schlug sie spielend alle Kolleginnen und Kollegen aus dem Feld und übte über die Mädchen eine fast magische Gewalt aus. (ENGEL 1990, 17) Ihr 1885 veröffentlichter *Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der französischen Litteratur in höheren Mädchenschulen und Lehrerinnen-Seminaren* war bereits weithin ein großer Erfolg (und sollte es über Jahrzehnte bleiben).¹³

Die Oberlehrer reagierten mit einem Sturm der Entrüstung, während es in der breiteren Öffentlichkeit auch positive Resonanz gab. Das Ministerium unterdrückte die Petition, obwohl sie mit 84 Bogen Unterschriften

12 Aus fragwürdiger Fürsorge hatte die Gegenseite außerdem begonnen, die Frauen vor den Gefahren einer Auslandstätigkeit zu warnen: u. a. der einstige Initiator der Weimarer Versammlung in Zeitschriftenaufsätzen (LAMMERS 1884, 72) und Julius EINSIEDEL. Letzterer forderte offen, daß die deutschen Mädchen und Frauen wieder «zur alten deutschen Anspruchslosigkeit» zurückkehren sollten. Statt den Männern ins Handwerk zu pfuschen, sollten sie «dienende Engel» bleiben, «daheim den Brüdern Socken stricken oder sonst wie Arbeit finden für die dienende Hand» (1884, 3-5 und 43-44). Sein bündiger Schluß (46) für die jungen Frauen: «Zu viel Weisheit ist schädlich - / Bleibe im Lande und nähre dich redlich.»

13 44. Auflage 1928=88 000 Exemplare.

eingereicht wurde, und unterwarf Helene LANGE einer schikanösen Überprüfung. Der zuständige Ministerialrat sah sich außerdem veranlaßt, die Petentinnen durch einen öffentlichen Vortrag über «Bildungsziel und Bildungswege für unsere Töchter» in ihre Schranken zurückzuweisen. (LANGE 1928, 1-5 und 58) Wie sehr man sich im Ministerium trotzdem der Mängel des universitären Studienangebots bewußt war, erhellt u. a. daraus, daß man wenige Jahre später dem Berliner Ordinarius für Englisch, ZUPITZA, still und leise die Prüfungsberechtigung für das Lehramt entzog und stattdessen dem Lektor übertrug.¹⁴

Die Forderung nach einer eigenen Hochschule für Frauen war in Deutschland im Gegensatz zu anderen Ländern¹⁵ nicht durchzusetzen, selbst wenn LANGE (1928, 53) darauf hinwies, daß Frauen ebenfalls Steuern zahlten. Weitere, unterschiedliche Petitionen und Anträge von Frauenverbänden wurden von den Instanzen einfach abgetan, sei es mit dem Scheinargument der Nichtzuständigkeit, sei es mit einem überheblichen Lachen. (LANGE 1921, 204-6) Lediglich gewisse Weiterbildungs- und Oberlehrerinnenkurse, die noch großen Abstand zu den universitär gebildeten Oberlehrern ließen, wurden relativ bald anerkannt. Nach der Muttersprache und Geschichte wählten die Lehrerinnen hier gerade auch die beiden Hauptfremdsprachen: von den 408 Frauen, die in Preußen bis 1906 solche Schmalspur-Oberlehrerinnenprüfungen ablegten, hatten 239 Deutsch, 154 Geschichte, 131 Englisch, 124 Französisch, lediglich 47 Mathematik und gar nur 6 die Kombination Physik/Chemie (die seit 1900 möglich war). (ALBISETTI 1988, 222)

Als aussichtsreichster Weg aber blieb den Frauen angesichts all der Hindernisse und Vorurteile eine möglichst große Anpassung an das Jungenabitur, so daß mit handfesten Argumenten die Zulassung der Abiturientinnen zum Universitätsstudium gefordert werden konnte. Diese Anpassung ent-

14 BRANDL 1936, 241. Bald nach der Jahrhundertwende plante Kultusminister ALTHOFF angesichts der mediävistischen Starrheit TOBLERS sogar, den Universitätsphilologen die Gymnasiallehrerausbildung zu entziehen und sie in ein Seminar zu verlegen, das der Oberschulrat Wilhelm MÜNCH leiten sollte. BRANDL 1936, 247-48.

15 In den Vereinigten Staaten waren bereits 1850 das Women's Medical College und 1865 das Vassar College gegründet worden. Weitere Frauencolleges waren gefolgt, die inzwischen auch schon zum Doktorat führten (z. B. Bryn Mawr). In Cambridge waren die Frauencolleges Girton und Newnham seit 1881 immerhin offiziell zum Tripos (BA-Prüfungen) zugelassen. LANGE (1928, 51) erwähnt Girton und Newnham wegen ihres Internatscharakters, den sie im Hinblick auf besonders gute Argumente für weibliche Leitung favorisiert. Ein englischer Bezug empfahl sich auch im Hinblick auf Prinzessin VIKTORIA, eine Tochter der englischen Königin und Gemahlin des preußischen Kronprinzen, eher als ein Hinweis auf das Oberlehrerinnenseminar in Sèvres, das im Zusammenhang mit der Reform des höheren Mädchenschulwesens in Frankreich eingerichtet worden war. Vgl. auch SCHLÜTER 1992, 326-29 und COSTAS 1992, 121-34.

zog allerdings den Frauen viel von einer kritischen Gegenposition und konnte zu Übernahmen führen, die den neusprachlichen Reformbestrebungen gerade zuwiderliefen.¹⁶ Die männlichen Anhänger der neusprachlichen Reform hingegen waren darauf verwiesen, sich ein überzeugenderes Wissenschaftsargument als das philologische zu suchen, wollten sie ihren Vorteil wahren. Das übertriebene Gewicht, das nicht wenige Reformer auf die Wissenschaftlichkeit der Phonetik und der Lautierkurse legten, dürfte so auch mit dem Absatzbemühen gegenüber den Lehrerinnen zusammenhängen.

Meistens argumentierten die Männer aber noch viel klischeehafter oder gar nicht. Auf letztere simple Taktik verließen sich beispielsweise die Herren des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft, später Deutscher Neuphilologen-Verband. Obwohl nach ihrer Satzung der Verband auch interessierten «Nichtfachmännern» offenstand, ließen sie Lehrerinnen offiziell erst 1904 zu. Noch 1896 zog ein Professor Kühn seinen Antrag auf volle Zulassung von Lehrerinnen einfach wieder zurück, nachdem er in Vorgesprächen diverse Bedenken gehört hatte. (*Verhandlungen* 1896, 103) Selbst 1904 überwogen bei der schriftlichen Vorbefragung noch die Ablehnungen. Erst auf der Vollversammlung ergab sich die nötige Mehrheit – wohl nicht zuletzt in Anbetracht der zuvor besprochenen Ebbe in der Vereinskasse. (*Verhandlungen* 1905, 6; 237 und 240). Bis 1904 wurden damit die Fremdsprachenlehrerinnen bei den Neuphilologentagen, der wichtigsten institutionalisierten Begegnung zwischen Universität und Schule im Bereich der neueren Sprachen, gerade als Zaungäste geduldet.

Dabei gab es schon eine Anzahl neusprachlicher Doktorinnen. Deren Grade stammten überdies nicht mehr nur aus dem Ausland, sondern dank schwer erkämpfter Sondergenehmigungen auch von deutschen Universitäten. Beispielsweise hatte bereits neun Jahre früher, 1895, Katharina WINDSCHEID in Heidelberg in Anglistik promoviert. Die bloße Duldung der Frauen aber erleichterte die Bewahrung männlicher Privilegien: sei es bei den Oberlehrerstellen oder der Leitung der öffentlichen Mädchenschulen, sei es in der Bezahlung oder in den höheren Jungenschulen, wo an einen Einsatz von Frauen noch gar nicht zu denken war. Nach einer Statistik des preußischen Unterrichtsministeriums von 1905–6 standen in den Oberstufen der öffentlichen Mädchenschulen und in den Lehrerinnenseminaren den 1 160 Oberlehrern nur 221 Oberlehrerinnen gegenüber. Dabei verdienten diese Männer mehr als doppelt soviel; sogar männliche Anfänger er-

16 Vgl. dagegen etwa Schweden, wo die neusprachliche Reform in den höheren Mädchenschulen, die überwiegend privat waren, eher Fuß faßte als in den staatlichen Knabenschulen. HOPPE 1894, 350.

hielten manchmal mehr als Frauen mit dreißigjähriger Praxis. (ALBISETTI 1988, 221–22).

Immerhin gab es bei den Neusprachlern auch positive Ausnahmen. VIETOR selbst beispielsweise, der in seinen Anfängen kurz an einer höheren Mädchenschule unterrichtet hatte, wies immer wieder auf Neuerungen im Mädchenschulwesen und Frauenstudium des Auslands u.ä. hin und druckte früh Artikel von Frauen ab. Doch in angemessener Weise stellte er sich seiner Mittlertaufgabe bezüglich Frauenbildung und Frauenliteratur sicher nicht. Vor allem der Druck vonseiten der philologischen Fachwissenschaft, die gerade auch im Ausland noch beachtliches Ansehen genoß, dürfte ihn davon abgehalten haben. Trotz des Vorbilds der Sprachländer und trotz des Trends zu den Realien scheint sich jedenfalls kein Neusprachler als Vorkämpfer der Frauen in der Öffentlichkeit profiliert zu haben. Unter den über hundert Statements zur Frage des Frauenstudiums, die Arthur KIRCHHOFF 1897 publizierte, befindet sich kein einziges von einem Neusprachler im engeren Sinn.

Als KIRCHHOFF diese Gutachten einholte und noch viel mehr Einwände als Zustimmung bekam, waren Frauen schon in zwölf Ländern Europas zum Studium zugelassen: Frankreich, Schweiz, Schweden, Holland, Rußland, England, Italien, Dänemark, Norwegen, Belgien, Ungarn und Polen. Selbst in Österreich stand wenigstens die Philosophische Fakultät Studentinnen seit 1879 offen. Während sich in Zürich bald darauf, nämlich 1902, mit Adelina RITTERSHAUS aus Barmen die erste Deutsche in der Germanistik habilitierte, stürzte man sich in Deutschland noch auf Paul MÖBRUS' fragwürdige Argumentation über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, die in die Forderung einmündete, «Schützt das Weib gegen den Intellektualismus!»¹⁷

Erst 1908 wurde im dominierenden Preußen das öffentliche Mädchenschulwesen so reformiert, daß seine höheren Schulen auch zum Abitur führen konnten,¹⁸ und bekamen Frauen dort das Immatrikulationsrecht.¹⁹ Diese Reformen brachten den Frauen freilich weniger Vorteile, als es zunächst schien. Denn dadurch, daß die Frauen erst gleichzeitig regulär zum

17 Die 1900 erschienene Schrift erreichte neun Auflagen innerhalb von acht Jahren. Vgl. WEILAND 1983, 25.

18 Lediglich ein Teil der höheren Mädchenschulen wollte und schaffte den Ausbau zum Lyzeum. So erhielten bis 1910 von den 945 höheren Mädchenschulen, die es 1906 in Preußen gegeben hatte, nur 339 diese Anerkennung. ZYMEK 1989, 241.

19 Als erstes deutsches Land hatte Baden 1900 Frauen das Immatrikulationsrecht probeweise gewährt. Vgl. KRABUSCH 1956. Die reguläre Immatrikulation bedeutete aber noch nicht die Zulassung zu allen Veranstaltungen; denn die Entscheidung darüber lag bei den Professoren.

Studium zugelassen wurden, bedeuteten die erhöhten Anforderungen an die Lehrerschaft der Mädchenschulen (nach der Formulierung eines heutigen Mannes) «eine kaum mehr korrigierbare Okkupation der höheren Mädchenschulen durch Männer mit akademischer Bildung.» (ZYMEK 1989, 240) Die Lehrerinnen blieben außerdem weiterhin durch die Zölibatsklausel behindert, d. h. bei Eheschließung mußten sie im Gegensatz zu heiratenden Kollegen aus dem Schuldienst ausscheiden.²⁰ Trotzdem zog es die Mehrheit der deutschen Studentinnen nun zum höheren Lehramt: Am Vorabend des Ersten Weltkriegs (SS 1913) waren über 70% von ihnen an den Philosophischen Fakultäten eingeschrieben.²¹ Dadurch fühlten sich gerade wieder Oberlehrer trotz ihrer eigenen Gewinne der jüngsten Zeit in ihren Vorrechten so bedroht, daß sie 1912 einen wesentlichen Anteil an der Gründung des Deutschen Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation hatten. Bezeichnenderweise forderte dieser Bund, dem auch bekannte Gelehrte, Künstler und Politiker angehörten, in einer Petition an das preußische Abgeordnetenhaus, der Staat solle unterbinden, daß Frauen im Berufsleben leitende Positionen einnehmen. (WEILAND 1983, 25-26; SCHLÜTER 1986, 23) Überhaupt stieg zu der Zeit die Zahl antifeministischer Schriften erheblich an, keineswegs aber die Qualität ihrer Argumentation. (WEILAND 1983, 26)

Die gesellschaftlichen Verschiebungen im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg erlaubten es, 1918 das Wahlrecht für Frauen und (nach einzelnen Habilitationen außerhalb Preußens) 1920 ihr Habilitationsrecht durchzusetzen. Trotzdem erreichten in den Neuphilologien wie allgemein nur äußerst wenig Frauen die Habilitation. (SCHLÜTER 1983, 248-51) In der deutschen Anglistik beispielsweise waren es bis 1933 nur drei: 1922 Else v. SCHAUBERT, 1923 Erika v. EHRHARDT-SIEBOLD und 1928 Maria SCHÜTT. Zeitlebens erlangte keine von ihnen einen Lehrstuhl.

Obwohl der breitere Kontext der neusprachlichen Reform hier nur skizziert werden konnte und beispielsweise die Diffamierungskampagnen gegen Frauenbildung in der Presse außer acht bleiben mußten,²² ist klar ge-

20 Auch die ersten weiblichen Ordinarien in Deutschland – die Botanikerin Margarethe von WRANGELL und die Soziologin und Pädagogin Mathilde VAERTING, beide ab 1923 – unterlagen dieser Bestimmung. Sie galt sogar noch bis in die Adenauerzeit.

21 ALBISSETTI 1988, 289. Daß sich so viele Studentinnen der Philosophischen Fakultät zuwandten, erklärt sich auch daraus, daß unter ihnen noch viele «aufstockende» Lehrerinnen waren, die – ohne Abitur zugelassen – auf diese Fächer beschränkt waren.

22 Zwei Proben mögen davon einen ersten Eindruck vermitteln: 1. ANON. (1846): Ein Karikaturensatz «Emanzipierte Frauen», das weibliches Bildungsstreben als häßlich-komisch erscheinen läßt und gleichzeitig den männlichen Unwillen über die drohende Übernahme von Haushaltsaufgaben verrät. 2. ANON. (1893): Ein satirischer Lehrplan für eine höhere Töchterschule, die unfreiwillig die emanzipatorischen Wirkungen des Französisch- und Englischunterrichts belegt.

worden, welcher wichtige Faktor der Konkurrenzkampf zwischen Männern und Frauen in der Entwicklung der Neuphilologien, des neusprachlichen Unterrichts und auch der neusprachlichen Reform in Deutschland darstellte. Wie die wissenschaftliche Etablierung der Neuphilologien ein Sich-absetzen der Universitätslehrer von der Schule bedeutete (u. a. durch die förmliche Habilitation), so setzten sich die neusprachlichen Lehrer ihrerseits durch ihr Studium von den Lehrerinnen ab und verdrängten sie in den höheren Mädchenschulen, die mehr und mehr verstaatlicht wurden. Obwohl viele Praktiker allgemein und Reformer insbesondere den Zustand der neuphilologischen Wissenschaften – speziell ihre mediävistischen Überspitzungen – mißbilligten, waren sie im Konkurrenzkampf mit den Frauen auf das Wissenschaftsargument verwiesen. Ähnlich der Auseinandersetzung mit den Altphilologen war so die Auseinandersetzung mit den Frauen höchst ideologisiert. Das alte Argument der Unwissenschaftlichkeit und des bloßen Parlierens, mit dem die Altsprachler schon lange gegen die Neusprachler operierten, wurde von diesen nun den Frauen entgegengehalten, sofern sie sich überhaupt zu einer konkreteren und damit gefährlicheren Kontroverse herabließen. Denn auf der allgemeinen Ebene – Wesen der Frau und ihre unwissenschaftliche Natur – ließ sich einfacher fechten und fiel die Entleerung der Konzepte, die das der Wissenschaft einschloß, weniger auf. Der neusprachlichen Reform aber war die männliche Diffamierung der Vermittlung von Fremdsprachenkompetenz, soweit sie durch unstudierte Frauen erfolgte, nicht förderlich; schon allein dadurch, daß eine sachliche, nicht privilegierorientierte Differenzierung verhindert wurde.

Pädagogische Hochschule Kiel
Englisches Seminar
D-2300 Kiel 1

RENATE HAAS



1846

Was dem Lehrplan für eine höhere Töchterschule.

Deutsch: Grammatik, Orthographie, Schönschreibung und Logik — soweit dieselben zum Verfassen von Liebesbriefen und Geistesblüthen notwendig sind. Im freien Vortrage ist darauf zu achten, daß die Schülerinnen stöhnend: „Sprechen Sie mit Papa oder Mama!“ sagen können.
 Französisch und Englisch: Genaue Kenntniss des Sprachschates, um Bücher, die in der Uebersetzung verboten sind, nöthigenfalls im Original lesen zu können.
 Geographie: Kenntniss der schönsten Meere für Hochzeits-Reisen. Die berühmtesten Vaberte Casopar. Küchengeographie: z. B. Bismarck, Schmechel, Bissen (Bier), Pommeren (Gänsebrüste),

Strasbourg (Gänseleber), Prag und Ausbach (Schinken), Frankfurt und Regensburg (Wurst), Wien (Stroh), Schwaben (Spätzle), Sing (Korte), Schwyz (Käse) u. c.
 Physik: Der Mikroskopier für hässliche Schuller. Der Ton im Umgange mit jungen Männern.
 Zoologie: Warden, Robel und andere Thiere mit werthvollen Pelzen. Der Kalbschlepper, der gepöbelte Hais, das Meerschwein, die gebatene Maus, die gefüllte Taube. Eingebügel, mit besonderer Berücksichtigung des modernen Futterspuges. Insekten: Motzen, Schaben und andere Ingeziere — Insekten.
 Schöne Künste: Musikstücken: Küchenteig und Lebertüdel.

1893

Bibliographie

- ALBISETTI, James C. (1988): *Schooling German Girls and Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century*. Princeton, Princeton U. P., 320 p., ISBN 0-691-05535-1.
- ALBISETTI, James C. (1983): *Secondary School Reform in Imperial Germany*. Princeton, Princeton U. P., 392 p., ISBN 0-691-05373-1.
- ANON. (1893): «Aus dem Lehrplan für eine höhere Töchterschule». In: *Fliegende Blätter* 98, 89.
- ANON. (1846): «Emanzipirte Frauen». In: *Fliegende Blätter* 4, 135.
- BLOCHMANN, Maria W. (1991): «Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung». *Frauenbildung als Emanzipationsgelüste 1800–1918*. Pfaffenweiler, Centaurus, 241 p., ISBN 3-89085-301-3.
- BRANDL, Alois (1936): *Zwischen Inn und Themse. Lebensbeobachtungen eines Anglisten*. Berlin, Grotosche Verlagsbuchhandlung, 351 p.
- BUSSEMER, Herrad-Ulrike (1985): *Frauenemanzipation und Bildungsbürgertum. Sozialgeschichte der Frauenbewegung in der Reichsgründungszeit*. Weinheim, Beltz, 360 p., ISBN 3-407-58276-5.
- COSTAS, Ilse (1992): «Der Kampf um das Frauenstudium im internationalen Vergleich. Begünstigende und hemmende Faktoren für die Emanzipation der Frauen aus ihrer intellektuellen Unmündigkeit in unterschiedlichen bürgerlichen Gesellschaften.» In: SCHLÜTER Hrsg.
- DOHM, Hedwig (1867): *Die spanische National-Literatur in ihrer geschichtlichen Entwicklung, nebst den Lebens- und Charakterbildern ihrer klassischen Schriftsteller und ausgewählten Proben aus den Werken derselben in deutscher Übertragung*. Berlin, Hempel, 608 p.
- DOHM, Hedwig (1874): *Die wissenschaftliche Emanzipation der Frau*. Berlin, Wedekind & Schwieger, 188 p.; rpt. mit Vor- und Nachwort von RAHM, Berta (1982): Zürich, Ala, 242 p., ISBN 3-85509-024-6.
- EINSIEDEL, Julius (1884): *Das Gouvernantenwesen in England. Eine Warnung*. Heilbronn, Henninger, 46 p.
- ENGEL, Mechthild (1990): «Helene Lange. Gegen Gemütsmastkur und für geistige Kost». In: BREHMER, Ilse (Hrsg): *Mütterlichkeit als Profession?* Pfaffenweiler, Centaurus, 273 p., ISBN 3-89085-258-0.
- FREER, Doris (1986): «Eine Verteidigung der Rechte der Musen, oder: Die Diskriminierung der Schriftstellerin und Wissenschaftlerin in der Germanistik». In: SCHLÜTER/KUHN (Hrsg).
- GLASER, Edith (1992): «Der Einbruch der Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft. Die Anfänge des Frauenstudiums am Beispiel der Universität Tübingen.» In: SCHLÜTER (Hrsg).
- GRONWOLD, Hinrike/HENSCH, Traute (1988): «Zur Biographie.» In: DRUSKOWITZ, Helene v.: *Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt*. HENSCH, T. (Hrsg), Freiburg, Kore, 93 p., ISBN 3-926023-16-3.
- HAAS, Renate (1990): *V. A. Huber, S. Imanuel und die Formationsphase der deutschen Anglistik. Zur Philologisierung der Fremdsprache des Liberalismus und der sozialen Demokratie*. Frankfurt, Peter Lang, 382 p., ISBN 3-631-42754-9.
- HOPPE, Otto (1894): «5. Allg. Versammlung der Lehrer und Lehrerinnen an den höheren Mädchenschulen Schwedens in Lund (12.–14. Juni) und 14. allg. schwedischer Lehrertag in Linköping (15.–17. Juni 1893)». In: *Die Neuere Sprachen* 1, 346–50.
- HUBER, Victor Aimé (1847): «Briefe ueber die wichtigsten Mängel in der heutigen Erziehung des weiblichen Geschlechts». In: *Janus* 3, 2. Hälfte, 126–35, 151–64, 183–90, 346–66, 390–405 u. 415–30.
- JEISMANN, Karl-Ernst (Hrsg), (1989): *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert*. Wiesbaden, Steiner, 436 p., ISBN 3-515-05196-1.

- KIRCHHOFF, Arthur (Hrsg), (1897): *Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe*. Berlin, Steinitz, 376 p.
- KÖLBING, E. (1892): «Chronologisches Verzeichnis der von Bernhard ten Brink publicirten Schriften, Abhandlungen und Recensionen». In: *Englische Studien* 17, 186–88.
- KRABUSCH, Hans (1956): «Die Vorgeschichte des Frauenstudiums an der Universität Heidelberg». In: *Ruperto-Carola* 19, 135–39.
- KRAUL, Margret (1989): «Normierung und Emanzipation. Die Berufung auf den Geschlechtscharakter bei der Institutionalisierung der höheren Mädchenbildung.» In: JEISMANN (Hrsg).
- LAMMERS, M[athilde] (1884): *Deutsche Lehrerinnen im Auslande*. Berlin, C. Habel, 72 p.
- LANGE, Helene (1928): *Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten*. I, Berlin, Herbig, 367 p.
- LANGE, Helene (1921): *Lebenserinnerungen*. Berlin, Herbig, 278 p.
- OELSNER, Elise (1894): *Die Leistungen der deutschen Frau in den letzten 400 Jahren auf wissenschaftlichem Gebiet*. Guhrau, Max Lemke, 234 p.
- SCHLÜTER, Anne (1992): «Eine Universität nur für Frauen – oder: Ist eine Hochschule der Frauen anachronistisch, utopisch oder eine realistische Alternative?» In: SCHLÜTER (Hrsg).
- SCHLÜTER, Anne/KUHN, Annette, (Hrsg), (1986): *Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft*. Düsseldorf, Schwann, 279 p., ISBN 3-590-18044-7.
- SCHLÜTER, Anne (1992), (Hrsg): *Pionierinnen – Feministinnen – Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland*. Pfaffenweiler, Centaurus, 353 p., ISBN 3-89085-419-2.
- SCHLÜTER, Anne (1986): «'Wenn zwei das Gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe' – Diskriminierungen von Frauen in der Wissenschaft». In: SCHLÜTER/KUHN (Hrsg).
- SCHLÜTER, Anne (1983): «Wissenschaft für die Frauen? – Frauen für die Wissenschaft! Zur Geschichte der ersten Generationen von Frauen in der Wissenschaft.» In: BREHMER, Ilse u. a. (Hrsg): *Frauen in der Geschichte IV: «Wissen heißt leben . . .» Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*. Düsseldorf: Schwann, 428 p., ISBN 3-590-18023-4.
- SCHRÖER, Arnold (1925): «Aus der Frühzeit der englischen Philologie. I. Persönliche Erinnerungen und Eindrücke». In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 13, 32–51.
- VEREIN FEMINISTISCHE WISSENSCHAFT (Hrsg), (1988): *Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*. Zürich, eFeF, 239 p., ISBN 3-905493-01-2.
- Verhandlungen des elften allgemeinen deutschen Neuphilologentages* (1905): Köln, Neubner, 290 p.
- Verhandlungen des siebenten allgemeinen deutschen Neuphilologentages* (1896): Hannover, Meyer, 136 p.
- WALTER, Anton v. (1982): *Zur Geschichte des Englischunterrichts an höheren Schulen. Die Entwicklung bis 1900 vornehmlich in Preußen*. Augsburg, Universität, 330 p., ISBN 3-923549-01-6.
- WEILAND, Daniela (1983): *Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich*. Düsseldorf, Econ Taschenbuch Verlag, 320 p., ISBN 3-612-10025-4.
- ZYMEK, Bernd (1989): «Ursachen und Konsequenzen der Verkoppelung des Mädchenschulwesens mit dem höheren Schulsystem in Preußen zu Beginn des 20. Jahrhunderts». In: JEISMANN (Hrsg).